Buddhistisches Leben und Denken

Herausgegeben vom Verlag des Buddhistischen Holzhauses Berlin-Frohnau, Am Kaiserpark 25

Jahrgang VII Heft 3 Oktober/Dezember 2480/1936

Übler Lebenswandel oder Anāthapindika

(Samyutta-Nikāya V, S. 380)

1. Ort Sāvatthi.

2. Zu jener Zeit nun war der Haushaber Anāthapindika krank, leidend, schwer krank . . .

5. Da nun kleidete sich der ehrwürdige Sāriputta zur Morgenzeit an, nahm Almosenschale und Obergewand und begab sich, während der ehrwürdige Ananda ihm folgte, in die Wohnung des Haushabers Anāthapindika. Dort angelangt setzte er sich auf dem zubereiteten Sitz nieder. Sitzend sprach nun der ehrwürdige Sāriputta zum Haushaber Anāthapindika so: „Ist es für dich, Haushaber, zum Ertragen? Ist es zum Aushalten? Gehen die schmerzhaften Empfindungen zurück, nicht vorwärts, besteht ein Rückschritt bei ihnen, kein Fortschritt?"

„Nicht ist es, Herr, für mich zum Ertragen, nicht ist es zum Aushalten. Die schwer schmerzhaften Empfindungen schreiten vorwärts, nicht zurück; ein Fortschritt besteht bei ihnen, kein Rückschritt."

6. „Du bist nicht, Haushaber, mit jenem Mangel an Vertrauen zum Buddha behaftet, demzufolge der unbelehrte Welt-

mensch beim Zerfall des Körpers, nach dem Tode auf übler Fährte, auf einem Abweg, in niederem Zustand, in der Hölle wiederauftaucht. Du hast vielmehr, Haushaber, unbeirrbares Vertrauen zum Buddha ... Wenn du aber dieses unbeirrbare Vertrauen zum Buddha bei dir erblickst, so könnten die Schmerzen sofort nachlassen.

7.—9. Du bist, Haushaber, nicht mit jenem Mangel an Vertrauen zur Lehre und zur Mönchsgemeinde erfüllt, nicht mit dem üblen Lebenswandel behaftet, demzufolge der unbelehrte Weltmensch beim Zerfall des Körpers, nach dem Tode, auf übler Fährte, auf einem Abweg, in niederem Zustand, in der Hölle wiederauftaucht. Du hast vielmehr, Haushaber, unbeirrbares Vertrauen zur Lehre und zur Mönchsgemeinde ... und bist den von Edlen geliebten Zuchtübungen ergeben. Wenn du aber dieses unbeirrbare Vertrauen zur Lehre und zur Mönchsgemeinde, diese von den Edlen geliebten Zuchtübungen bei dir erblickst, so könnten die Schmerzen sofort nachlassen.

10.—19. Du bist, Haushaber, nicht mit jener falschen Einsicht, mit jenem falschen Entschluß, mit jener falschen Rede, mit jenem falschen Tun, mit jenem falschen Lebensunterhalt, mit jener falschen Anstrengung, mit jener falschen Verinnerung, mit jener falschen Vertiefung, mit jenem falschen Wissen, mit jener falschen Befreiung behaftet, derzufolge der unbelehrte Weltmensch beim Zerfall des Körpers, nach dem Tode auf übler Fährte, auf einem Abweg, in niederem Zustand, in der Hölle wiederauftaucht. Du hast vielmehr, Haushaber, rechte Einsicht, rechten Entschluß, rechte Rede, rechtes Tun, rechten Lebensunterhalt, rechte Anstrengung, rechte Verinnerung, rechte Vertiefung, rechtes Wissen, rechte Befreiung. Wenn du diese rechten Dinge bei dir erblickst, so könnten die Schmerzen sofort nachlassen."

20. Da nun ließen die Schmerzen des Haushabers Anāthapindika sofort nach.

21. Da nun wartete der Haushaber Anāthapindika dem ehrwürdigen Sāriputta und dem ehrwürdigen Ananda mit seinem eigenen Milchreis auf.

22. Da nun, nachdem der ehrwürdige Sāriputta die Hand von der Almosenschale zurückgezogen hatte, kam der Haushaber Anāthapindika heran, ergriff einen niederen Sitz und setzte sich seitwärts.

23. Den seitwärts sitzenden Haushaber Anāthapindika erfreute der ehrwürdige Sāriputta nun mit folgenden Versen:

Vertrauen zum Vollendeten,
Bei wem das standhaft, sicher ist,
Wer sich in hoher Zucht auch übt,
Die von den Edlen wird gelobt,

Vertrauen zur Gemeinde hat,
Mit rechter Einsicht ist begabt,
Nicht unvermögend nennt man den,
Und wahnfrei ist sein Lebenslauf.

Daher: Vertrauen und Sittlichkeit
Sowie der Lehre klares Schauen,
Dem gebe sich der Weise hin,
Der Buddhalehre eingedenk.

24. Da nun, nachdem der ehrwürdige Sāriputta den Haushaber Anāthapindika mit diesen Versen erfreut hatte, erhob er sich von seinem Sitz und ging fort ...

Schiffbrüchige

In seiner Schrift „Naufragium" (Schiffbruch) zeigt Erasmus von Rotterdam, der bekannte Vorläufer der Reformation, daß die Menschen Feiglinge, Toren und Lügner sind, und O. W. Holmes, der amerikanische Schriftsteller, in dessen Buch „The Autocrat of the Breakfast Table" (der Alleinherrscher des Frühstückstisches) ich davon las, bestätigt diese Meinung auch für unsere Zeit. Kann man schlechter von den Menschen denken?

Was zunächst Erasmus betrifft, so beweist er die Feigheit der Menschen in bezug auf die Zukunft an den verzweifelten Gebärden vieler Schiffbrüchiger, während ihre Torheit sich aus ihren Gebeten an die See, aus ihren Versprechungen an kleine Holzsplitter, die dem Kreuze Christi entstammen sollen, sowie aus ähnlichem Unsinn ergibt. Als Illustration ihrer Verlogenheit schließlich führt Erasmus folgende Begebenheit an: „Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich einen Burschen ein Versprechen laut herausschreien hörte an den heiligen Christopher in Paris, eine mächtige Figur in einer Kirche dort, daß er ihm eine Wachskerze so groß wie er selbst opfern wolle. ‚Bedenke

doch, was du sagst', bemerkte ein Bekannter, der in seiner Nähe stand, indem er ihn mit dem Ellbogen anstieß, ‚du könntest das nicht bezahlen, auch wenn du deine ganzen Sachen verkauftest.' — ‚Schweig doch, du Esel', sprach der Bursche, aber leise, damit der Heilige ihn nicht hören sollte, ‚glaubst du denn, daß es mir Ernst damit ist? Wenn ich erst den Fuß auf trockenem Lande habe, dann fällt es mir nicht ein, ihm auch nur ein Talglicht zu spenden'."

Was hier in dem jungen Mann vorging, ist sehr merkwürdig und widerspruchsvoll. Einerseits führt ihn das Gefühl der eigenen Schwäche zu den Füßen des Heiligen, auf dessen Macht er baut, anderseits aber hält er sich, den Schwachen, Elenden, für fähig, den großen, mächtigen Heiligen zu überrumpeln. Ein Schelm ist er, der die Unwahrheit spricht; ein Schelm, der gläubig ist und doch den Gegenstand seines Glaubens zum Narren machen kann. Welch ein verwickelter innerer Vorgang!

Wie steht es aber mit den Bittgebeten überhaupt an Götter oder Heilige; sind sie von diesem Widerspruch ganz frei? Keineswegs. Jedes Bittgebet setzt nämlich die Annahme der eigenen Hilflosigkeit voraus sowie die Macht des Angebeteten und dessen Fähigkeit, in das menschliche Geschick einzugreifen, bezweckt aber, den Heiligen oder Gott von dessen Absichten abzuwenden und ihn zugunsten des Bittenden umzustimmen, wodurch sich letzterer als der Stärkere von beiden erweisen würde. Auch dieses ehrlich gemeinte Bittgebet des Gläubigen ist eine Art beabsichtigter Überrumpelung durch Bitten, Schmeicheln, Versprechen. Mag im einzelnen ein Glaubenssystem aufs scharfsinnigste ausgearbeitet sein, wie das z. B. bei der katholischen Kirche der Fall ist, sobald man die darin figurierenden Göttlichkeiten für wahre Wesen hält, mit denen man in Beziehung treten kann, verwickelt man sich in Widersprüche, gerät in den Irrgarten der Konflikte zwischen Glauben und Wirklichkeit, aus dem es keinen Ausweg gibt als den, daß man das eine zugunsten des anderen aufgibt, fallen läßt. Dieser Ausweg findet sich jedoch erfahrungsgemäß sehr schwer.

Kann es unter diesen Umständen Wunder nehmen, wenn viele unter den Angehörigen der christlichen Kirche, unfähig geworden, die Widersprüche zu ertragen, die ihnen der Glaube auferlegt, den nicht unwesentlichen Teil der Gemeinde der Gläubigen bilden, der O. W. Holmes zu folgender Bemerkung Anlaß gibt:

„Sie haben vielleicht neulich den Artikel in der Zeitung gelesen, in dem irgendein alter Doktor gelassen bemerkt, daß die Patienten starke Neigung haben, zu Narren oder Feiglingen zu werden. Aber sehr viele Patienten des Geistlichen sind nicht nur Narren und Feiglinge, sondern Lügner."

Ein so vernichtendes Urteil kann nur einer fällen, der die tiefe Problematik nicht sieht, die mit der Tatsache Glauben gegeben ist. Denn der Mensch der Masse, wie wir ihn überall finden, wie er war und sein wird, kann weder völlig glauben im kirchlichen Sinn, noch aber kann er auf Glauben verzichten. Das zeigt der sog. Aberglaube, der, obwohl verpönt und verfolgt, sich doch nicht ganz unterdrücken läßt, sondern überall seine Blüten treibt, weil er in der Volksseele — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — tiefer wurzelt als der Kirchenglaube mit seiner Zweckhaftigkeit.

In seiner Zerrissenheit zwischen Glauben und Wirklichkeit, Wollen und Können, Denken und Sein greift der Mensch zur Lüge, zum Selbstbetrug und zum Betrug anderer aus Verlegenheit, nicht aus Bosheit. Die Lüge im weiten Sinn als Verstellung, Unaufrichtigkeit ist ja tiefster Lebensinstinkt. Ein auf Nichtwissen und Wahn beruhendes Leben fußt auf dieser Lüge, bedarf ihrer zu seiner Erhaltung. Von Lebensdurst getrieben werde ich nicht nur vom Leben betrogen, indem es mir ein falsches Glück vortäuscht, auch ich betrüge das Leben, indem ich ihm und mir eine Wesenheit vortäusche, die ich nicht besitze, die nicht da ist. Hier ist der Ursprung der tiefen Täuschung, der wir alle verfallen sind, aus der es nur einen Ausweg gibt, unseren Irrtum zu erkennen.

Die Welt ist Ergebnis des Zusammenfalls unseres Wollens mit den äußeren Möglichkeiten. Aus den Sinnendingen, die wir wohllüstig in uns einsaugen, erwächst neues Kamma, das sich von neuem als dieser Körper mit seiner Sechssinnenheit niederschlägt, der auf die Außenwelt abgestimmt ist, richtiger: von Augenblick zu Augenblick sich selber abstimmt. Was beide, Innen- und Außenwelt wachsen und gedeihen läßt, das ist das Nichtwissen von diesem Vorgang, das Nichtkennen beider als vergänglich, leidig und ohne ein Selbst.

Leben ist ein Leben-Wollen, dem ein Leben-Können entspricht, das hinter dem Wollen nicht nur erheblich zurückbleibt, sondern es niemals erreichen kann. Wie wenn z. B. jemand einem

Ziel nachgeht, das wie die Sonne am Horizont steht und sich mit diesem bei jedem Schritt, den man macht, verändert, ebenso können die Wesenheiten, die wir in uns und anderen Menschen und Dingen sehen, niemals erreicht und festgehalten werden, weil sie sich in jedem Augenblick verändern, ohne Seele, ohne Wesenskern sind. Wenn uns die Sinnendinge nicht als Wesenheiten wenigstens zeitweise erschienen, wenn wir nicht an bleibenden Besitz, an sich gleichbleibende Beziehungen glaubten, so würden uns diese Dinge nicht begehrenswert erscheinen, und wir würden uns nicht so große Mühe mit ihnen und um sie geben. Wenn Nichtwissen nicht weichen sollte, so werden wir zeitlebens um sie werben. Dann erscheinen alle erlittenen Enttäuschungen als zufällige, vergängliche und zur Zeit nur uns persönlich treffende Einschränkungen eines wahrhaft bestehenden, glücklichen Seins, das zu anderer Zeit oder an anderem Ort gewiß besteht und unser wahres, verborgenes Wesen ausmacht. Dieser wahnhafte Glaube, auf den alle Glaubensreligionen und die meisten philosophischen Systeme sich gründen, bildet auch die Grundlage, auf der alle weltlichen Unternehmungen sich aufbauen. Es ist gerade so, als könne ein Werk nur gedeihen, wenn es in der Meinung errichtet wird, daß es ewig bestehen müsse. Solcher Glaube, krampfhaft festgehalten und auf ungute, feindliche Weise verteidigt, treibt als Blüte ein in Wollen und Genießen übersteigertes Leben, das zwangsweise zwischen Lüge und Wahrheit, Heuchelei und Aufrichtigkeit schwankt.

Der Buddhist weiß, daß er selber diesem Schwanken unterliegt, wenn Lebensdurst seine Augen trübt, daher sollte er von den Menschen nicht dort Aufrichtigkeit erwarten, wo die Grundlage dazu fehlt. Er, der den Grund des Abirrens von der Wahrheit oder Wirklichkeit zugunsten des eigenen Wunsches kennt, wird den Mitwanderer im Samsara nicht verurteilen, wenn die Sorge um sein Leben und lebenserhaltenden Wahn ihn treibt. Die tiefe Tragik, die den in Lebensdurst Befangenen zu Torheit, Unaufrichtigkeit und Feigheit zwingt, wird ihm überall begegnen, ganz besonders dort, wo die größte Pracht sich entfaltet und wo die Freudenbecher sinnlichen Genießens am lautesten klingen.

Der Buddhist weiß, daß solches Leben im wahren Sinne des Wortes einen Schiffbruch bedeutet und daß er sich angesichts der Gefahr, in welcher er sich befindet, wie ein Schiffbrüchiger verhalten sollte. Und wie verhält sich der Buddhist als Schiff-

brüchiger? Eine einfache Geschichte aus dem Kommentar von Buddhaghosa wird es uns zeigen.

„Man erzählt, daß einmal viele Kaufleute, die überseeischen Handel trieben, sich in einem Schiff aufs Meer begaben. Durch das heftige Toben der Wellen hin- und hergeworfen, wurde das Schiff mitten auf dem Ozean am siebenten Tage leck. Mächtige Wogen stiegen hoch und bedeckten das Schiff. Die Menschenmenge jammerte laut im untergehenden Schiff und flehte zu den Göttern, indem ein jeder den Namen seines Gottes anrief. Unter ihnen befand sich ein Mann, der also überlegte: Gibt es wohl für mich eine Stütze in einer derartigen Gefahr? Und als er seine Zufluchtnahme und die Zucht, die er geübt hatte, sah, da setzte er sich kreuzbeinig hin wie ein Yogin. Die anderen fragten ihn nach dem Grund seiner Furchtlosigkeit. Er sprach zu ihnen: ‚Meine Lieben, am Tage, an dem ich das Schiff bestieg, habe ich der Mönchsgemeinde Gaben gegeben, und ich habe die Zuflucht erklärt und die Zuchtübungen auf mich genommen. Daher bin ich ohne Angst.‘ — ‚Gelten wohl, Herr, diese Zufluchtnahme und Zuchtübungen auch für andere?‘ — ‚Ja, sie gelten auch für andere.‘ — ‚So laßt sie uns aufnehmen!‘ Er teilte die Menschen zu je hundert ein und erhielt so sieben Gruppen. Darauf erteilte er ihnen die fünf Zuchtübungen. Die ersten Hundert nahmen sie auf, als das Wasser ihnen bis an die Knöchel reichte, die zweiten, als es bis an die Knie reichte, den dritten reichte es an die Hüfte, den vierten an den Nabel, den fünften an die Brust, den sechsten bis zum Hals, und die siebenten nahmen die Übungen auf sich, als das Salzwasser ihnen in den Mund eindrang. Als er allen die Zuchtübungen zuerteilt hatte, ermahnte er sie mit den Worten: ‚Eine andere Zuflucht gibt es nicht für euch. Richtet eure Gedanken nur auf die Zucht.‘ Als diese Siebenhundert gestorben waren, wurden sie im Bereich der Tavatimsagötter wiedergeboren, weil sie zur Zeit des Ertrinkens die Zuchtübungen auf sich genommen hatten. Nur auf Grund dieses Vorsatzes wurden sie in göttlichen Behausungen wiedergeboren. Mitten unter ihnen wurde ihr Lehrer wiedergeboren in einer hundert Yojanas messenden goldenen Behausung. Die übrigen Behausungen bildeten dessen Umgebung, waren niedriger und maßen zwölf Yojanas. Diese Gottheiten, die im Augenblick der Wiedergeburt das Denken auf das Wirken gerichtet hatten, erkannten, daß sie das erlangte Glück dem Lehrer verdankten, und sie begaben sich in der mittleren

Nachtwache zum Erhabenen in der Absicht, vor dem Zehn-Kräfte-Besitzenden das Lob ihres Lehrers zu künden. Sechs unter diesen Gottheiten sprachen je einen Vers, um ihren Lehrer zu preisen." (Komm. zu Samy. I S. 17, Sāratthappakāsinī S. 54.)

Als Schluß der Erzählung haben wir uns dann die Verse aus Samy.-Nik. I (S. 17) zu denken, wo sechs Gottheiten nacheinander mit je einem Vers vor dem Erhabenen den Lehrer und die gute Lehre preisen. Sie sprechen alle dasselbe bis auf die vierte Zeile des Verses, die sich jedesmal verändert. Die Verse lauten folgendermaßen:

„Nur den Guten soll man sich zugesellen,
Nur mit Guten pflege man Verkehr,
Wer der Guten Gutelehr' erkennt,
Wird besser, schlechter nicht.

Nur den Guten soll man sich zugesellen,
Nur mit Guten pflege man Verkehr,
Wer der Guten Gutelehr' erkennt,
Der Unweise Weisheit erlangt.

.... Mitten im Schmerz grämt er sich nicht.

.... Er leuchtet unter den Verwandten.

.... Diese Wesen wandeln auf guter Bahn.

.... Der Wesen Glück wird lange bestehen."

Nun fragt eine Gottheit den Erhabenen, ob sie wohlgesprochen, d. h. die Wahrheit gesprochen haben. Worauf der Erhabene ihnen dieses bestätigt und selber den letzten und wichtigsten Vers spricht:

„Nur den Guten soll man sich zugesellen,
Nur mit Guten pflege man Verkehr,
Wer der Guten Gutelehr' erkennt,
Der wird von allem Leiden frei."

Diese Erzählung wollen wir nicht so verstehen, daß unser Lebenszweck darin bestehe, recht viele Menschen für den Buddhismus zu gewinnen, wie man das nach europäischem Prinzip annehmen könnte. Der Buddhist in unserer Geschichte denkt in der Gefahr erst an sich: Wie habe ich mich zu verhalten? Er beruhigt, befriedigt sein eigenes Denken, indem er es auf die Kostbarkeiten richtet und auf sein eigenes rechtschaffenes Leben. Die anderen,

Nichtbuddhisten, finden keinen Trost bei den Göttern, die sie laut anrufen. In dieser furchtbaren Lage äußerer und innerer Not mag der einzige, der unter ihnen ruhig und zufrieden zu bleiben vermochte, ihnen wie ein übernatürliches Wesen erschienen sein. Sie bitten, ja flehen ihn an um seine Hilfe, damit das Zaubermittel, über welches er offenbar verfügt, auch ihnen zugute kommen möge.

Unsere Geschichte berichtet nichts von der Zufluchtnahme der Siebenhundert, nur davon, daß sie die fünf Silas auf sich nahmen und aufgefordert wurden, ihr Denken beständig, also während des Versinkens, auf die Zuchtübungen zu richten.

„Ich nehme auf mich die Übung, mich der Lebensberaubung zu enthalten", dieses bedeutet Frieden mit allen Wesen.

„Ich nehme auf mich die Übung, mich des Nehmens von Nichtgegebenem zu enthalten", dieses bedeutet Zufriedenheit mit der eigenen Lage.

„Ich nehme auf mich die Übung, mich eines Wandels in Lüsten zu enthalten", dieses führt zur Beherrschung sinnlicher Begierde.

„Ich nehme auf mich die Übung, mich falscher Rede zu enthalten", damit erlangt man Wahrhaftigkeit.

„Ich nehme auf mich die Übung, mich des Genusses berauschender Getränke zu enthalten", dieses bedeutet Verzicht auf alle Rauschmittel, stoffliche wie geistige.

Das ergreifende Beispiel von den Schiffbrüchigen, die in höchster Not zu rechtem Denken ihre Zuflucht nehmen, wollen wir in Erinnerung behalten. Auch wir sind Schiffbrüchige, befinden uns auf einem untergehenden Schiff. Wir wissen nicht, wann die Wellen über Deck hochsteigen und uns hinab in die Tiefe reißen werden. Richten wir daher jetzt und stündlich unser Denken auf die drei Kostbarkeiten und auf die Zuchtübungen, damit wir im Augenblick höchster Not nicht schlechter fahren als jene Siebenhundert.

L. v. M.

Denken an den Tod

Alle Menschen wissen, daß auf die Geburt notwendig früher oder später der Tod folgt, und doch kümmern sich die meisten kaum darum, solange sie frisch und munter sind. Für den nachdenklichen Menschen aber wird dieses unumgängliche Gesetz des Lebens mehr und mehr zum Gegenstand der Betrachtung, je weiter

der Zeiger an der Uhr seines Lebens sich dreht. Insbesondere bedeutet für den Menschen, der vom Buddha belehrt worden ist, das Sterben das große Lebensexamen, bei dem sich zeigen wird, ob der Mensch sich vorher recht darauf vorbereitet hat. Wer sich so verhält wie manche Prüflinge, die erst in den letzten Wochen vor dem Examen anfangen zu arbeiten, die Jahre vorher aber durchbummelt haben, der wird nicht vorbereitet sein, wenn die große Lebensprüfung, der Tod, an ihn herantritt. Deshalb wird für den Anhänger der Buddhalehre die Vorbereitung auf das Sterben zur Hauptaufgabe seines Lebens. Das mag dem naiven, lebenssüchtigen Menschen nicht gefallen. Es gibt viele Menschen, die vom Tode nicht gern hören, noch weniger darüber sprechen oder überhaupt daran denken mögen. Das sind unkluge Menschen. Wie ein schlafendes Dorf von der Flut, so werden sie vom Tod überrascht und davongeschwemmt, heißt es im Dhammapada.

Das Denken an den Tod gehört daher zu den wichtigsten Übungen, die der Anhänger der Buddhalehre zu üben hat. Wie überall, so gibt es auch hier neben der richtigen Art und Weise eine falsche. Reverend Ananda sagte seinerzeit, als er über die Edlen Weilungen oder Brahmaviharas sprach: „Jede Tugend hat ihren Feind bei sich." So ist es auch mit der Übung des Denkens an den Tod. Wer sich schon vor dem Gedanken an den Tod fürchtet, ist töricht. Aber auch wer beim Denken an den Tod in Grübeleien verfällt und in Angst vor dem, was nach dem Tode sein Schicksal sein wird, denkt falsch. Wenn wir uns darum bemühen, uns ganz bewußt mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß wir in jedem Augenblick sterben können, dann ist der Sinn dieser Übung gerade der, daß wir uns von der Angst befreien wollen, die für die Wesen mit dem Sterben verbunden ist. Grundsätzlich müssen wir ja damit rechnen, daß unser Leben, richtiger: diese gegenwärtige Daseinsform, in jedem Augenblick zu Ende gehen kann. Wir sind, wie Dr. Dahlke sagte, „auf Abbruch" da. Für uns alle, die wir den Lebensdurst in uns bisher nicht zum Schweigen gebracht haben, bedeutet das Sterben das Wiederauftauchen in neuer Daseinsform. Diese wird so beschaffen sein, wie wir im früheren Dasein uns selber „gerichtet" haben mit unserem Wirken in Gedanken, Worten und Taten. Benutze ich die gegenwärtige Daseinsform dazu, um mir möglichst viel Sinnesgenüsse zu verschaffen, möglichst viel an mich zu reißen und festzuhalten an Eigentum aller Art wie Haus, Geld, Schmuck usw., mich mit

allen Fasern meines Herzens an bestimmte Personen zu hängen, Weib und Kinder, Verwandte oder Freunde, kurz suche ich nur immer mich mit meinen Wünschen durchzusetzen, und verfolge andere Menschen, andere Wesen, die dem entgegenstehen oder zu stehen scheinen, mit Übelwollen, Neid, Haß, und stelle ich allerlei fruchtlose Grübeleien an, bin ich auf theoretische Spekulationen versessen, so muß sich das in der Art des künftigen Daseins geltend machen. Wenn ich auch nicht im einzelnen sagen kann, wie dieses künftige Dasein beschaffen sein wird, so weiß ich doch mit Bestimmtheit, daß es das Ergebnis des eigenen Wirkens sein wird.

Ich werde mich also bemühen, mich allem gegenüber möglichst beweglich zu verhalten, mag es sich um Menschen, Tiere oder sogenannte tote Dinge handeln; immer in dem Gedanken, daß es in Wirklichkeit nichts in der Welt gibt, von dem ich mit Recht sagen könnte: es gehört mir und, wie ebenfalls Dr. Dahlke sagte, die Füße locker im Steigbügel, immer bereit abzuspringen. Denn im tieferen Sinne gehören mir weder Haus noch Hof, weder Geld noch Kleider noch Möbel, Bücher oder was sonst, wie mir ja auch meine Familie nicht gehört oder meine Verwandten oder Freunde, nicht einmal mein sogenannter eigener Körper oder Geist, obwohl ich dies alles mit „mein" bezeichne. All diese Dinge oder Wesen gehören freilich auch nicht irgendeinem anderen, weder einem Einzelwesen noch einer Gemeinschaft solcher. Da jeder Lebensvorgang restlos in einem Vorgang des Entstehens und Vergehens aufgeht, der seit Anfangslosigkeit vom Lebensdurst in Gang gehalten wird, so paßt der Eigentumsbegriff im tiefsten Grunde nicht in die Wirklichkeit. Er hat nur Bedeutung im konventionellen Sinn stillschweigender Übereinkunft, d. h. in dem Sinne, daß wir im täglichen Leben nicht ohne ihn auskommen, weil die allermeisten Menschen nun einmal nicht fähig sind, die Wirklichkeit zu erkennen, geschweige das eigene Leben ganz danach einzurichten. Und auch wenn wir grundsätzlich imstande sind, unsere eigene sogenannte Persönlichkeit als ein restloses Entstehen und Vergehen zu erkennen, das einen ewigen Kern als „ewige Seele" nicht in sich trägt oder Ausdruck eines solchen ist, so ist doch zwischen diesem ab und zu mehr blitzartig aufleuchtenden grundsätzlichen Erkennen und der praktischen Durchführung der damit gegebenen Aufgabe des gänzlichen Loslassens ein gewaltiger Unterschied, wie jeder von sich weiß, der versucht, diese Aufgabe durchzuführen.

So ist es auch leicht zu sagen, wir sollen an den Tod denken, ohne in Grübeleien und Schwermut zu verfallen. Es gibt Menschen, deren Phantasie sozusagen mit ihnen durchgeht. Mehr oder weniger hat jeder Mensch Zeiten, in denen er des Grübelns nicht Herr wird. Die Neigung dazu kann leicht durch Zeichen, die den Zeitpunkt unseres Todes scheinbar festlegen, gewisse Träume, Prophezeiungen u. dgl. gestärkt werden. Es ist z. B. möglich, daß ein Mensch aus irgendwelchen Umständen glaubt entnehmen zu müssen, daß er zu einem bestimmten Zeitpunkt sterben wird. Der Gedanke daran kann nun zu einem Quell häufiger innerer Unruhe bis zu ausgesprochener Angst werden. Das wäre dann so, als wenn ein Mensch in dem Gedanken, daß er in einem halben Jahr eine Prüfung ablegen muß, nun in Grübeleien darüber verfällt und dabei das Wichtigste vergißt: sich weiter auf die Prüfung vorzubereiten.

Was derartige Zeichen oder Prophezeiungen betrifft, so gehören sie in den meisten Fällen in das Gebiet des Aberglaubens, d. h. falschen Denkens. Es mag zwar die Möglichkeit bestehen, bei einem Lebewesen den Zeitpunkt seines Todes lange vorher zu erkennen. In der Wirklichkeit als Wachstum und ununterbrochene Veränderung ist vieles möglich. Wie weit diese Möglichkeit jedoch geht, das können wir mit unserem geringen Tiefblick nicht sagen. Wir tun in jedem Falle gut, uns von derartigen Prophezeiungen usw. fernzuhalten oder, wenn sie sich uns etwa einmal aufdrängen, z. B. im Traum, sie nicht zu beachten. Mag es sich mit solcher Vorhersage verhalten, wie es will, ausschlaggebend ist und bleibt die Art, wie wir uns gedanklich dazu stellen, vor allem wie wir uns überhaupt zum Gedanken an das Sterben stellen. Und ebenso ist es mit der Prophezeiung von Krankheit, Unglücksfällen u. dgl. Ich kenne eine junge Dame, der vor Jahren eine Bekannte aus den Handlinien voraussagte, sie würde mit 21 Jahren einen Nervenzusammenbruch haben. Als die Angehörigen dies erfuhren, waren sie empört und stellten die Betreffende zur Rede. An der Prophezeiung war ja nun aber nichts mehr zu ändern, sie hatte aber keine üblen Folgen; der vorausgesagte Zeitpunkt kam heran und ging vorüber, ohne daß das Ereignis eingetreten wäre. In einem anderen Falle kann die Sache aber ungünstiger verlaufen, indem der von der Prophezeiung Betroffene sich Gedanken darüber macht und immer mehr auf falsche Gedankenbahn gerät, so daß u. U. die Prophezeiung wirklich ein-

treten kann. Nicht deshalb, weil das Ereignis „vorherbestimmt“ war, sondern weil das grüblerische Denken, die Phantasie des Betroffenen es erst herbeigeführt hat. Beispiele dieser Art gibt es genug. Wir haben schon öfter auf die Bedeutung hingewiesen, die das Denken, das Gemüt als Ursache für Krankheiten und selbst den Tod hat.

Als ein schönes Beispiel dafür, wie auch die üblen Folgen des Aberglaubens sich durch rechtes Denken überwinden lassen, möchte ich eine Geschichte anführen, die nicht nur lehrreich ist, sondern auch noch den Vorzug hat, daß sie wirklich geschehen sein soll. Sie steht in der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie, Maiheft 1936.

Ein Ehepaar lebte in dauerndem Streit miteinander. Keiner wollte seine eigenen Wünsche denen des andern anpassen, wie es nun einmal notwendig ist, wenn Menschen miteinander leben, ganz besonders in einer so engen Gemeinschaft wie die Ehe. Aus der einstigen Liebe wurde das Gefühl, daß der andere nur eine Last sei. Ohne daß sie sich gerade haßten, fanden sie doch nicht mehr den Weg zur Verständigung. Immerhin war noch etwas von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit der früheren Zeit vorhanden, so daß sie nicht an Trennung dachten. Dagegen tauchte, zuerst spielerisch und so nebenbei, dann häufiger der Gedanke auf, daß der andere möglicherweise nicht mehr lange zu leben hätte. Mit dessen Tode würde ja dann alles in Ordnung sein.

Unter den vielen Formen des Aberglaubens, der ja unausrottbar zu sein scheint, gibt es eine, die besagt, daß man einen Menschen, der in diesem Jahre noch stirbt, in der Johannisnacht um 12 Uhr auf dem Friedhof umherwandern sehen kann. Unsere Eheleute waren sehr abergläubisch, und beide beschlossen heimlich, sich in der Nacht zum 24. Juni zu überzeugen, ob sie mit dem Ableben des andern rechnen könnten. Zur gegebenen Zeit schleichen sie, ohne voneinander zu wissen, auf den Friedhof, nachdem sie sich einige Zeit vorher unter einem Vorwand aus dem Hause entfernt haben. Die eigenartige Ruhe des Friedhofs bei klarem Mondschein ist ganz dazu geeignet, die für ihr Vorhaben nötige Gemütslage zu verstärken. Richtig sehen denn auch beide in atemloser Spannung, was sie suchen, den Ehepartner, der auf dem Friedhof umherwandert. Längstens bis zum Jahresende kann er noch leben.

Bei diesem Gedanken vollzieht sich jedoch in beiden eine merkwürdige Wandlung. Jeder hat Mitleid mit dem andern und will ihm die kurze Zeit seines Daseins noch möglichst freundlich und nachsichtig gegenübertreten. Wer so deutlich vom Tode gezeichnet ist, den muß man zart behandeln. Der Streit um die Alltäglichkeiten hört auf. Friedlich leben sie miteinander, und immer mehr sehen sie ein, wie töricht ihr Streit war. Die Zuneigung aus früherer Zeit keimt wieder auf, und der Gedanke, daß der andere bald sterben müsse, wird zur Qual, die erst schwindet, als das Jahr zu Ende geht und beide frisch und munter und zugleich beschämt einander gegenüberstehen.

Hier sehen wir recht deutlich, wie nicht die Tatsachen, sondern das Denken über die Tatsachen den Ausschlag gibt. Lediglich durch die Umwandlung des Denkens vollzog sich bei diesen beiden Menschen die Wandlung in ihrem Verhalten zueinander. Das sollen wir uns in jedem Augenblick und immer wieder zum Bewußtsein bringen. Eine derartige Wandlung ist möglich, weil das Leben jedes einzelnen Menschen, ja jedes Lebewesens durch und durch Wandlung oder Veränderung ist in jedem Augenblick. Deshalb können wir uns die Vergänglichkeit aller Dinge, unseres Körpers, unseres Geistes, der Außenwelt in all ihren Formen, nicht oft und eindringlich genug vor Augen führen.

Wir sollen etwa so denken: Gewiß werde ich eines Tages sterben, vielleicht schon sehr bald, vielleicht schon im nächsten Augenblick. Da mein Lebensdrang noch nicht geschwunden ist, so werde ich in neuer Daseinsform wieder auftauchen. Ich werde mich mühen, schon jetzt alle Gier in mir zum Schwinden zu bringen, so gut ich kann. Manchmal gelingt es, manchmal gelingt es nicht. Aber schon jeder Versuch ist ein kleiner Erfolg und auf jeden Fall besser als keiner. Ich werde mich mühen, Übelwollen, Ärger und Haß gegen Menschen oder Tiere, gegen alle Lebewesen zum Schweigen zu bringen. Manche Menschen sind mir sympathisch, manche unsympathisch. Manche Tiere sind mir angenehm, manche unangenehm. All diese Wesen sind in der gleichen Lage wie ich. Auch sie sind Wanderer im Samsara, der Welt der Lebewesen, und unterliegen demselben Gesetz wie ich, dem Gesetz der Vergänglichkeit, das bedeutet, daß jedes Lebewesen sich durch eigenes Wirken sein Schicksal schafft, daß es geboren wird, altert und stirbt und wiedergeboren wird zum neuen Leiden, Erleiden des Lebens in seiner steten Unbefriedigung.

Sie sind also nicht besser daran als ich, auch nicht, wenn es mir manchmal so scheint, als ob gerade ein anderer das große Los oder die Prämie in der Lotterie des Lebens gefaßt hat und ich eine Niete. Bei näherem Zusehen muß ich jedesmal erkennen, daß ein jeder sein Päckchen zu tragen hat. Ich werde mich also bemühen, wohlwollend und freundlich zu den andern Menschen zu sein, auch die Tiere nicht zu schädigen, sie nicht zum bloßen Objekt meiner Wünsche zu machen. Auf diese Weise wird mein Denken, mein Gemüt außerordentlich frei und leicht. Die inneren Verkrampfungen und Hemmungen lösen sich mehr und mehr. Und wenn auch immer wieder einmal für gewisse Zeiten Erregungen und Erschütterungen aufspringen und für eine Weile anhalten mögen, so weiß ich doch, daß auch sie vergänglich sind. Für nutzlose Spekulationen und Theorien bleibt hier kein Platz mehr. Wie auch mein künftiges Dasein beschaffen sein mag, und wann auch das Sterben eintreten mag, ob heute noch oder erst viel später, ja, ob die angebliche Prophezeiung sich erfüllen mag, immer wird das künftige Dasein das Ergebnis früheren Wirkens in diesem jetzigen Dasein darstellen. Wenn ich mir Mühe gebe, den Lebensdurst in dieser Weise zu besänftigen, so gut es eben geht, dann ist kein Grund vorhanden, mich vor dem Sterben zu fürchten.

Wer mit solchem Denken an die Ereignisse herantritt, insbesondere das wichtigste und bedeutendste Ereignis des Lebens: den Tod, der wird damit in rechter Weise fertig werden. Er wird das große Lebensexamen, wenn auch nicht gerade summa cum laude, mit Auszeichnung, so doch wohl „ausreichend“ bestehen; oder um bei unserem vorigen Bilde zu bleiben, er hat zwar nicht das große Los gewonnen, aber auch keine Niete gefaßt, sondern ist sozusagen mit dem Freilos herausgekommen. Er muß zwar ein neues Dasein für das jetzige eintauschen; aber wenn er sich im Denken, Reden und Tun zügelt, dann wirkt sich das notwendigerweise im nächsten Dasein günstig aus, und er wird die Arbeit an der völligen Befreiung unter guten Bedingungen fortsetzen können. Und mehr können wir von unserem Leben nicht verlangen. Im Dhammapada heißt es:

Nicht in den Lüften, nicht in Meeresmitte,
Nicht in der Berge Höhlen Zuflucht nehmend,
Nicht gibt es einen solchen Erdenflecken,
Wo fußend man von böser Tat sich löste.

Das ist wahr. Eben deshalb aber kann ein Mensch, der sich im jetzigen Dasein Mühe gibt, Gier, Haß und Wahn zu verdünnen und mehr und mehr zum Schwinden zu bringen, auch ohne Furcht dem Tod entgegensehen.

Wer früher träge lebte hin
Und später dann die Trägheit ließ,
Ein solcher strahlt durch diese Welt
Gleichwie der Mond, gewölkbefreit.

Und schließlich sollen wir immer bedenken: wovor soll sich der fürchten, der bereit ist zu leiden? Für ihn wird das Leiden durch rechtes Denken zur Brücke, die ihn an das „andre Ufer" führt, die Befreiung von allem Leiden. Möchten wir uns doch immer vor Augen halten, daß unser Schicksal in jedem Augenblick in unserer Hand liegt.

Verehrung dem Lehrer! K. F.

Rausch und Affekt

Von B. Sch.

(Fortsetzung.)

Lokiya: Wenn Sie in unserem letzten Gespräch, Nietzsche anführend, sagten: „Der Rausch äfft nur eine hohe Seelenflut", so muß ich Ihnen nach Ihren Ausführungen zustimmen, Ihnen auch darin recht geben, daß der Rausch uns nicht vom Ich befreien, sondern nur unser Bewußtsein trüben kann. Bei starken Affekten scheint mir die Sache jedoch anders zu liegen. Verzückung, Begeisterung, jeder Schauer der Lust, der Rührung, der Wehmut, vermögen so flutartig anzuschwellen, daß das Ichbewußtsein wie fortgeschwemmt ist.

Dhammika: Starke Affekte vermögen dies scheinbar, und nicht nur Affekte der Lust. Ausbrüche des Grauens, der Verzweiflung erzeugen auch diese Wallung, die uns zutiefst erschüttert, uns aber unerlöst läßt. Unerschütterlichkeit ist das Kriterium für die wirklich vollzogene Lösung dieses Knotens (Ich). „Wenn Furcht sich erhebt, erhebt sie sich beim Toren, nicht beim Weisen", sagt der Buddha. Doch sagen Sie selbst, warum fürchtet man sich, warum graut es einem?

Lokiya: Aus reinem Selbsterhaltungstrieb heraus.

D h a m m i k a : Was sich aber selbst erhalten will, kann doch nicht entwichen sein!

L o k i y a : Man spürt aber doch im Schauer des zutiefst Ergriffenseins sein sogenanntes Ich entweichen.

D h a m m i k a : Wenn Ihnen in heller Begeisterung etwas Unangenehmes zustoßen, wenn sich Ihnen in der Nacht der Verzweiflung ein hoffnungsvoller Ausblick eröffnen würde, so würden Sie spüren, wie schnell Ihr sog. Ich wieder da wäre, wie schnell Sie zu sich kämen, wo man meinte, ganz „außer sich“ zu sein. Im Affekt verläuft Leben unter stark beschränktem Bewußtsein. Strafbare Handlungen im Affekt begangen, werden darum milder beurteilt. Es geht hier manchem wie im Rausch, er wußte nicht, was er tat. An den Früchten dieses Tuns erkennen Sie am besten, was von dieser Selbstlosigkeit im Affekt zu halten ist.

L o k i y a : Warum soll nicht auch Gutes aus reinem Überschwang, aus Begeisterung getan werden können?

D h a m m i k a : Wissen Sie, was gut ist?

L o k i y a : Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

D h a m m i k a : Worin erweist sich diese Liebe zum Nächsten?

L o k i y a : Ihm in seinem Streben nach eigenem Glück helfen und fördern.

D h a m m i k a : Wissen Sie denn, was ihn glücklich macht? Sie schweigen. Wie wollen Sie ein Glück begründen, wenn Sie nicht einmal wissen, worin es beruht? An diesen Beglückungsversuchen krankt unsere Zivilisation. Man tut rührend viel; man t u t zu viel, man tut „des Guten“ zu viel. „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt“, bemerkt Wilhelm Busch unübertrefflich. Im Tun will das erregte Gefühl sich willensmäßig auswirken, selbstverwirklichen, ausgreifen, um sich greifen. Jede starke Wallung hat einen Zug zum Orgiasmus. Die Geschichte der Kulte und Mysterienbünde aller Zeiten und Völker weiß davon zu berichten. Selbstlosigkeit hingegen erlebt sich im Lassen dieses Greifens, und das geht in umgekehrter Richtung.

L o k i y a : So wäre man im Affekt nur mit dem Strom geschwommen?

D h a m m i k a : Vom Strom der Leidenschaft fortgerissen, besinnungslos mitgerissen vom Wirbel der gesteigerten Empfindung. Es geht hier wie beim Wasser. Der Regen läßt das Grundwasser anschwellen, das Grundwasser läßt die Quellen anschwellen, die Quellen lassen die Flüsse anschwellen, lassen sie fließen und überfließen. Schwillt so im Wirken des Lebensvorganges beim Menschen der Durst an, so schwillt Ergreifen an; schwillt Ergreifen an, so schwillt Werde-Sein an; schwillt Werde-Sein an, greift Werde-Sein über, so ergibt sich Geburt. In dieser körperlich spürbaren Wallung des Affekts haben Sie also ein neues Wachstumsmoment des Lebensvorganges, einen neuen Bildungsprozeß der Persönlichkeit, mag sich dieser nun im Schauer der Lust oder im Ausbruch des Jähzorns ereignen, „schmelzend" oder „sprengend" (Klages) geschehen. Schwillt anderseits aber Lebensdurst ab, so schwillt Ergreifen ab; schwillt Ergreifen ab, schwillt Werde-Sein ab; hört Werde-Sein auf, so hört Geburt auf. Das ist der Weg vom Ergreifen zum Aufhören des Ergreifens, vom Süchten zum Aufhören von Süchten. Das ist der Weg in umgekehrter Richtung.

L o k i y a : Wenn das so ist, dann läßt sich doch nicht leugnen, daß bei der „schmelzenden" oder „sprengenden" Art, in der sich dieser Bildungsprozeß der Persönlichkeit vollzieht, etwas da sein muß, das „schmilzt", das „gesprengt" wird.

D h a m m i k a : Ich gebe zu, daß dieser Schluß sehr nahe liegt und durch unser eigenes Erleben scheinbar bestätigt wird. Rein logisch verlangt der „Schmelzungs"-Vorgang (wenn wir diesen Ausdruck beibehalten wollen) sogar zweierlei: einen Schmelzer und ein Geschmolzenes, der „Sprengungs"-Vorgang einen Sprenger und ein Gesprengtes, oder allgemein ausgedrückt: ein Subjekt und ein Objekt. Und hinter all unseren Erlebnissen zeigt sich ein „Erleber", der „etwas" erlebt. Damit wäre die Frage berechtigt: Wer oder was „schmilzt"? Wer oder was wird „gesprengt"? Ebenso berechtigt wäre aber auch die Frage: Wer läßt schmelzen? oder: Wer sprengt? Sie sehen schon aus der Tatsache, daß wir gar nicht feststellen können, ob wir das sog. Ich in die Stellung des Handelnden oder des Behandelten bringen sollen, daß die Frage nicht richtig gestellt sein kann. Ihr Schluß beruht auf einem Schein, einer Täuschung, die allerdings so ungemein stark und verführerisch ist, daß unter Tausenden von Menschen kaum einer

auf den Gedanken kommt, daran zu zweifeln, viel weniger sie zu durchschauen. Denn diese Täuschung ist im Leben selber begründet, im Nichtwissen des Lebens über sich selber. Will man innerhalb der Wirklichkeit bleiben und nicht darüber hinausschweifen, „transzendent“ werden, dann muß man fragen: In Abhängigkeit wovon ergibt sich Geburt? Darauf wäre zu antworten: In Abhängigkeit von Werde-Sein ergibt sich Geburt als Neuformung dieser Persönlichkeit. Und dieser Vorgang vollzieht sich „schmelzend“ oder „sprengend“. Im Moment der Erregung oder Wallung hat Bewußtsein seinen alten Halte- und Stützpunkt verlassen, um einen neuen zu ergreifen, um sich neu zur Geistform zu verdichten, niederzuschlagen, gleich dem Klöppel der Glocke, der den Glockenrand der einen Seite verläßt, um auf der andern Seite neu anzuschlagen.

Lokiya: So hätte die Lebenskraft auch im Affekt nur neu angeschlagen, um in Ihrem Bilde zu bleiben, das Ich neu angeschlagen?

Dhammika: Das könnte falsch verstanden werden, auch wenn es nur vergleichsweise gemeint ist. Die Lebenskraft (wenn wir diesen Ausdruck mit dem Vorbehalt anwenden wollen, daß wir darunter nicht ein Seiendes und somit Transzendentes verstehen, sondern lediglich ein Vermögen, das nur in Abhängigkeit von Vorbedingungen immer wieder aufs neue sich bildet, also nur sozusagen „auf Abbruch“ da ist) — diese Lebenskraft läßt sich so wenig von dem sogenannten Ich trennen wie die Glocke von dem Ton, doch sind beide auch nicht das gleiche. Wie im Zusammenspiel von Glockenkörper und Klöppel der Glockenton entsteht, so ist dieses sog. Ich nur ein neuer Ton der durch die Sinnesreize in Schwingung geratenen „überschwänglichen Lebenskraft“. Wie aber der Ton abhängig ist von der Glocke, d. h. vom Anschlagen des Klöppels an den Glockenrand, so ist Ihr „Ichton“ abhängig vom Inganghalten des Lebensvorganges. Das sog. Ich stellt nur jenen Sonderfall dar, in dem dieses ganze Spiel des Lebensvorganges sich im Ichbewußtsein als scheinbaren Spieler begreift, sich im Nichtwissen als Spieler wähnt.

Lokiya: So wäre es unmöglich, daß der Mensch im Affekt „sich selbst verliert“?

Dhammika: So unmöglich, wie es unmöglich ist, durch Darlehen Schulden abzutragen. Die Zinsen des Leihkapitals vergrößern nur die Schuldenlast.

Lokiya: Da wäre der Affekt ein schlechter Geschäftemacher.

Dhammika: Im Dienste des Lebens ist ihm jedes Mittel recht, von der größten Bewußtseinsblendung bis zur sublimsten Selbsttäuschung. Gleich dem Rausch ist der Affekt eine Form des Lebensdurstes, Ausdruck ungehemmter Triebhaftigkeit. In ihm erweist sich Leben als auf Nichtwissen von sich selbst beruhend, daher die bei allen Affekten eigentümliche Störung des Bewußtseinsverlaufes. Nach Kant ist jeder Affekt blind, verläuft er doch mit dem denkbar kleinsten Maß von Bewußtsein. Und wenn Sie anfangs im Affekt dies starke Gefühl der Befreiung vom Ich hatten, so fühlten Sie sich nach dem Sturme der Empfindungen um so stärker gebunden, in sich verhärtet, verschränkter, verengter, unfreier. Vergänglich ja sind alle Sankharas, alle Gestaltungen, unbeständig, dem Wechsel unterworfen, und der Fülle folgt die Leere, der Bewegung folgt die Starre, auf Fruchtbarkeit (Produktivität) Dürre, auf Lust Traurigkeit. (Schluß folgt.)

Bewußtseinsspaltung

Von K. F.

(Schluß.)

Der Artikel in der Zeitschrift weist mit Recht darauf hin, daß schon jede Doppeltätigkeit, auch als bloßes Spiel der Kinder, ein Beginn solcher Aufspaltung ist; wenn z. B. jemand mit jeder Hand eine besondere, vorgeschriebene Bewegung auszuführen sucht, was bewußt nur schwer und durch reichliche Übung zu erreichen ist, unbewußt aber mit erstaunlicher Leichtigkeit. Wir alle tragen in uns die verschiedensten Neigungen und Strömungen, und oft hängt es nur von äußeren Einflüssen und Umständen ab, daß die eine oder andere zur Vorherrschaft kommt — wenn nicht von einer höheren Instanz aus ein Einspruch dagegen erfolgt. Als diese höhere Instanz macht sich geltend bzw. sucht sich geltend zu machen das, was wir unser Ich-Bewußtsein oder kurz unser Ich nennen. Bis zu einem gewissen Grade ist das auch tatsächlich höhere Instanz, aber keineswegs in dem beherrschenden Maße, wie der vom Ich-Dünkel ganz besonders stark besessene westliche Mensch glaubt.

Das Ich- oder, wie man heute gern sagt, das Ober-Bewußtsein spielt zwar die führende Rolle im Lebensvorgang, weil es die lichteste und feinste Entwicklungsphase in ihm ist, aber es führt nur an unter ständiger Fühlungnahme mit den Gewalten oder „Wesenheiten", wenn wir so sagen wollen, die das ausmachen, was man heute das Unterbewußtsein oder das Unbewußte nennt. Verliert es die Fühlung, wie es leider beim Menschen des Westens so sehr der Fall ist, dann machen sich diese dumpfen und blinden Gewalten, die das eigentlich Schaffende und Schöpferische am Lebensvorgang sind, übermächtig geltend, und leicht entsteht dann ein Chaos, wie es unsere Beispiele zeigen. Um diese dumpfen Gewalten in Schach zu halten und schließlich zu überwinden, muß man zuerst einmal wissen, daß sie überhaupt da sind, man muß sie grundsätzlich anerkennen. Dann aber muß man sie in der rechten Weise behandeln lernen, eine Kunst, von der wiederum dei Mensch des Westens leider allzuwenig weiß. Hierüber sprachen wir schon früher.

Die hier erwähnten Fälle sind ein augenfälliger Beweis dafür, daß das sogenannte Oberbewußtsein oder Ich nicht „Herr an sich" des Lebensvorganges ist als „ewige Seele", Attā oder sonst etwas im gleichen Sinne des Verharrenden, Seienden, Unveränderlichen. Das Ich ist kein Sein, sondern wie der gesamte Lebensvorgang ein V o r g a n g , diejenige Entwickelungsphase im Lebensprozeß als Wachstum, in der dieser Wachstums- oder Ernährungsvorgang statt auf die Außenwelt zu greifen, wie gewöhnlich, auf sich selber zurückgreift, zum Wissen von sich selber sich auswächst.

Hier muß man noch auf einen sehr wichtigen Punkt hinweisen. Wenn der Lebensvorgang, wie wir sahen, auch kein einheitliches Ding ist, sondern ein Bündel von Strömungen, Neigungen, Trieben, so bedeutet das nicht etwa, daß diese Uneinheitlichkeit, diese Anattatā oder Nichtselbstheit, wie der Buddha sie bezeichnete, jemals auseinanderflattern könnte, so lange die Neigungen und Triebe überhaupt wirken. Es ist das Wesen des Ernährungs- oder Wachstumsvorganges, daß er einerseits ununterbrochen in der Veränderung befindlich ist, sich fortwährend bis ins kleinste umgestaltet und formt im Ergreifen der Außenwelt, anderseits aber in jedem Moment im Ergreifen der Außenwelt sich gegen diese abgrenzt und auf sich selber bezieht, in sich zusammenhält. Wäre es nicht so, dann gäbe es keine Selbstverantwortlichkeit, die doch gerade das Wesentliche am Lebensvorgang als einer

k a m m i s c h e n Nicht-Selbstheit ausmacht, als eines Vorgangs, der im Wirken sich selber immer wieder die Richtung selbsttätig gibt.

Die Ausdrücke Bewußtseinsspaltung, Persönlichkeitsspaltung usw. sind mit Vorbehalt zu nehmen als eine Art symbolischer, bildhafter Darstellung für Vorgänge, deren Wurzel im Dunkel anfangslosen Wirkens ruht und sich daher begrifflich nur annäherungsweise fassen läßt. Denn wenn ich sogenannte unbewußte Vorgänge im Bewußtsein verfolge oder zu verfolgen versuche, so sind es eben keine unbewußten Vorgänge mehr. Die Vorgänge, um welche es sich hier handelt, sind aber ihrer Entstehung nach notwendig unbewußt, andernfalls wirken sie nicht. Es ist so, „als ob" die unbewußten Triebkräfte sich als „Hoheit", „Kind" usw. darstellen, die nun scheinbar miteinander im Kampf liegen. Das sogenannte Oberbewußtsein ist hier bis zu einem solchen Grade in das Geheimnis des „schöpferischen Dunkels" eingedrungen, daß dieses etwas von seinem Geheimnis preisgibt und sich sozusagen in einem Hell-Dunkel symbolischer Bildhaftigkeit äußert. Aus diesem begrifflichen Widerspruch ergibt sich die Schwierigkeit aller Versuche, sich diese Dinge und Vorgänge klar zu machen und darüber zu sprechen, Versuche, die wiederum notwendig sind, wenn das menschliche Denken sich bis zu einem gewissen Grade entwickelt hat. Die Wirklichkeit des Wachstumsvorganges Leben als Einzelvorgang ist ein ununterbrochenes Dahinrollen von Dhammas, wie der Buddha es nennt, von Zuständen, und die letzte und zugleich einzig wahrhaft befriedigende Möglichkeit ist das Zuruhekommen dieser Zustände auf Grund rechten Denkens. Um rechtes Denken zu erzeugen, bedürfen wir modernen, „wissenschaftlich" angehauchten oder, wenn man will, verbildeten Menschen jedoch der Vorbereitung durch begrifflichwissenschaftliche Vorstellungen.

Daß das Ichbewußtsein nicht schlechthin Herr des Lebensprozesses ist, zeigt die alltägliche Erfahrung des Schlafes, mit oder ohne Traum, Zustände der Ohnmacht usw., in denen entweder überhaupt kein oder nur mangelhaftes Ichbewußtsein vorhanden ist. Den eigentlich schöpferischen, Leben-gestaltenden Vorgängen des sogenannten Unbewußten, oder wie der Buddha sie nannte: „sankhāras" gegenüber bildet das Ichbewußtsein eine Art Bahnsteigsperre oder Damm. Und wie die Sperre nicht mehr hält, wenn die Massen sich in der Übermacht gewaltsam Bahn brechen,

wie der Deich, der bei gewöhnlichen Verhältnissen die Meeresflut zurückhält, bricht, wenn die Gewalt der Flut zu stark wird, so auch beim Menschen, wenn die Gewalt der schöpferischen Mächte des Unbewußten zu groß wird.

So hätten wir also keine Möglichkeit, dieser furchtbaren Gefahr der Überschwemmung durch unseren inneren Ozean, durch die Triebe, die in uns zum Durchbruch drängen, Herr zu werden? Wir wären also auf Gedeih und Verderb diesem gewaltigen, alle Widerstände überrennenden Drängen in uns preisgegeben? Und es hinge nur von einem Zufall ab, ob ich Herr dieses inneren Drängens und Treibens bleibe oder nicht? Damit wären wir dann also auch den Gefahren, die uns von dem oder den „Doppelgängern" drohen, dem Schrecken innerer Zerrissenheit, ohne Hilfe ausgeliefert?

Nein. So wäre es, wenn die Schöpferkraft, die wir das Unbewußte nennen, das schlechthin letzte wäre; wenn sie unabhängig von Vorbedingungen wirkte. Das tut sie aber nicht. Das gewaltige Spiel der Triebe mit all seinen teils erschreckenden und furchtbaren, teils beglückenden und begeisternden Gefühlserlebnissen ist abhängig vom N i c h t w i s s e n darüber. Nur so lange Unkenntnis über dies Spiel herrscht, wie es freilich bei allen hier angeführten Menschen, Staudenmaier mit eingeschlossen, der Fall war, sind wir diesem blinden Drängen ausgeliefert. Es besteht aber die Möglichkeit, daß wir uns darüber belehren lassen und aus der Belehrung die notwendigen Folgerungen ziehen. Hier zeigt sich, wie unersetzlich die Tat des Buddha ist, des zur Wirklichkeit voll erwachten Menschen. Denn der Buddha ist der größte „Seelenführer" der Menschheit. Es hat eine ganze Anzahl geistig sehr hochstehender Menschen gegeben, die zu den verschiedenen Zeiten ein gut Teil der Wirklichkeit erkannten oder wenigstens ahnten. Aber keiner reicht an die Vollendung heran, die der Buddha Gotama, der Sakkersproß, in seinem durch immer wieder neue Opfer seines Lebensdranges erkämpften Wissenswandel erlangt hat.

Der Buddha belehrt uns, daß es vier Hauptstufen der Entwickelung gibt: Zucht, Vertiefung, Wissen und Befreiung (sīla, samādhi, paññā und vimutti). Wir müssen also mit der Zucht beginnen, d. h. mit gewissen Übungen der Enthaltsamkeit, die wir entsprechend unserem Können allmählich immer vollkommener durchzuführen suchen müssen. Die Hauptübungen, fünf an der Zahl, sind: Enthaltung von Lebensberaubung, Ent-

haltung vom Nehmen des Nichtgegebenen, Enthaltung von Unkeuschheit, Enthaltung von unwahrer Rede und Enthaltung von berauschenden Getränken. Die nächstfolgende Stufe ist die der Vertiefung, der geistigen Sammlung. Die buddhistischen Texte geben eine große Zahl derartiger Übungen an. Sie haben alle den Zweck, das für gewöhnlich hin- und herspringende Denken, das wie der Affe von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, durch den Lebensdurst getrieben von einem Gegenstand auf den andern überspringt und gleichsam zackig hin- und herzüngelt, zu zügeln. Indem das Bewußtsein, das Denken sich allmählich immer mehr auf innere Ruhe einstellt und den ganzen Lebensvorgang, sich selber eingeschlossen, als restloses Entstehen und Vergehen durchschaut, wirkt es abschwächend und auflösend auf die unbewußten Triebkräfte, die Sankhāras ein, wodurch umgekehrt wieder die geistige Klarheit und Reinheit sich mehrt usw. in einem Prozeß gegenseitiger Abhängigkeit, wie er dem Wesen alles Wachstums entspricht. Das eben ist der Inhalt der Wirklichkeitslehre des Buddha, daß der ganze Lebensvorgang keine Einheit ist im Sinne einer Seele, eines Attā, die oder der den Körper und die geistigen Funktionen nur zum Ausdruck hätte, selber aber unberührt davon bliebe als unantastbarer Herr, sondern daß der Lebensvorgang völlig im ununterbrochenen Wachstum, Sich-Verändern aufgeht, bei dem das Ich oder das Ichbewußtsein mit unter das Wachstum fällt, also gar kein Bewußt*sein*, sondern ein immer wieder neues Bewußt*werden* ist. Ich und Unterbewußtsein, Geist und Körper stehen also im Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit zueinander, und der einzelne Lebensvorgang gibt sich von Moment zu Moment selbsttätig die Richtung. Es hängt von ihm selber ab, ob eine Verstärkung der schöpfersichen Kräfte, der Triebe, der unbewußten Gestaltekräfte stattfindet oder deren Schwächung. Im ersten Falle setzt er sich immer wieder aufs neue den zahllosen Gefahren aus, denen das Leben nicht entgehen kann, unter anderen auch den in unseren Beispielen geschilderten. Weil also das sog. Oberbewußtsein und das sog. Unterbewußtsein keine Gegensätze sind, sondern verschiedene Wachstumsphasen oder -schichten des gesamten Lebensvorganges (anattatā), deshalb ist es auch möglich, durch Übung die unbewußten Gestaltekräfte zu mehr oder weniger deutlichen Offenbarungen ihres Treibens anzuregen, wie die Staudenmaierschen Experimente zeigen. Und so ist es auch möglich, auf sie durch entsprechende innere Sammlung

in dem Sinne einzuwirken, wie der Buddha es lehrt, im Sinne des Zuruhekommens; ebenso wie damit auch die Möglichkeiten gegeben sind, die unsere ersten Beispiele zeigen.

Die hier geschilderten Vorgänge sind als solche zwar unbestritten, schwierig dagegen ist ihre Deutung. Darin fallen sie zusammen mit allen sogenannten okkulten Erscheinungen, die zwar von unentwegten Materialisten schlechthin geleugnet oder als Betrug hingestellt werden, deren Auftreten aber so verbürgt ist, daß kein unvoreingenommen denkender Mensch sie abstreiten kann, wenn auch genug Übertreibungen und bewußte oder unbewußte Täuschungen dabei mitspielen. Daß z. B. ein Sterbender einem entfernt wohnenden Verwandten oder Freund in der Todesstunde erscheint, ist eine immer wieder berichtete Tatsache. Ebenso sind solche Erscheinungen auch nach dem Tode verbürgt, oft sogar bei solchen Menschen, die dem Verstorbenen in keiner Weise nahestanden. Ähnlich ist es mit den Vorgängen zeitlichen oder räumlichen „Hellsehens".

Wie überall, wo der Mensch die Vorgänge im Weltgeschehen zu deuten unternimmt, finden wir auch hier zwei entgegengesetzte Auffassungen: die spiritualistisch-idealistische und die rationalistisch-materialistische. Beide, soweit sie nicht die Vorgänge überhaupt abstreiten, behaupten wie immer für sich den Anspruch der Richtigkeit. Die erste Auffassung entspricht dem Standpunkt der Glaubensreligionen und findet folgerichtig auch heute noch ihre Vertreter bei deren Anhängern. Christliche Pastoren z. B. stehen auch heute noch auf dem Standpunkt, daß die Erscheinungen der sog. Bewußtseinsspaltung oder auch anderer Abweichungen vom „normalen" Bewußtseinszustand von Dämonen oder Teufeln verursacht werden. Und so wie weiland Jesus die Teufel aus dem Kranken in die Schweine trieb, die darauf ins Wasser liefen und ertranken, müßte man auch jetzt noch die Dämonen durch Gebete austreiben. Dr. Honekamp gibt in seinem höchst lesenswerten Buch über die Heilung von Geisteskrankheiten*) eine Begegnung mit einem protestantischen Pastor wieder, wo sich dieser so äußerte. (Das Nachspiel von den Schweinen erwähnte freilich nicht der Pastor, sondern Dr. H. in seiner etwas ironischen Erwiderung.)

*) Die Heilung der Geisteskrankheiten durch Sanierung des endokrinvegetativen Systems mit natürlichen Heilstoffen, Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Halle a. d. S. 1936.

der körperlich-stofflichen wie von der geistigen Seite her, und zwar im günstigen Sinne ebenso wie im ungünstigen, im Sinne der Heilung wie der Verschlimmerung. Mögen also Dämonen mit im Spiel sein oder nicht, wenn überhaupt eine Möglichkeit für die Heilung solcher Störungen besteht, so wird die Beeinflussung im günstigen Sinne vermutlich dann am tiefsten gehen, wenn sie von beiden Seiten her, stofflich und geistig erfolgt, und zwar stofflich nicht durch bloße Betäubungsmittel, sondern durch eine Ernährung, die den Stoffwechsel in richtiger Weise anregt. Daß auf dem Wege grob-stofflicher Ernährung tatsächlich erstaunliche Erfolge zu erreichen sind, zeigen die Erfahrungen, über die Dr. Honekamp in seinem Buch berichtet. Neben der grobstofflichen Ernährung muß freilich auch eine geistige Beeinflussung stattfinden. Denn der ganze Lebensvorgang geht in der Ernährung auf. (Vier Arten der Ernährung gibt es: stoffliche Nahrung, grob oder fein, Sinnesberührung zweitens, geistiges Innewerden drittens, Bewußtsein viertens — Majjh. 9.)

Aus der Tatsache, daß nach diesen neuesten Erfahrungen auch die sog. Geisteskrankheiten wesentlich durch geeignete stoffliche Ernährung zu heilen oder doch günstig zu beeinflussen sind, ergibt sich der Schluß, daß wir grundsätzlich keinen wesentlichen Unterschied machen dürfen zwischen körperlichen und Geisteskrankheiten, und daß auch für diese dasselbe gelten muß, was der Buddha über die Ursachen der Krankheiten überhaupt sagt, daß nämlich diese Ursachen nicht unbedingt im früheren Wirken liegen müssen, sondern auch in vielen Umständen enthalten sein können, über die wir nicht ohne weiteres Herr sind. Wir dürfen eben nie vergessen, daß jeder Augenblick des Lebens sich zusammensetzt aus zwei Faktoren: inneren (kammischen) Anlagen und äußeren Bedingungen oder Umständen, und daß damit der Mensch in jedem Augenblick das Produkt sowohl der jeweiligen eigenen Anlagen und der äußeren Einflüsse oder Umstände ist, vom Augenblick der Zeugung bis zum Augenblick des Sterbens, der gleichzeitig neue Zeugung bedeutet. Wie weit im einzelnen Falle die eine oder die andere Seite überwiegt, das zu entscheiden, ist uns bei unserem geringen Tiefblick nicht möglich. Damit müssen wir uns einstweilen begnügen.

Für die merkwürdigen Fälle von Bewußtseinsspaltung, die wir im Anfang berichteten, gibt die Wiedergeburtslehre eine hinreichende Erklärung. Es ist sehr wohl möglich, daß es sich

dabei um so starke Rückerinnerungen an frühere Daseinsformen handelt, daß die Betreffenden dadurch aus ihrer gegenwärtigen Lebensbahn plötzlich herausgerissen wurden. Die spätere Erinnerungslosigkeit ist nicht merkwürdiger als die uns allen eigene in bezug auf unsere früheren Daseinsformen. Auch wir haben sie ja vergessen, und nur manchmal dämmert eine Ahnung davon auf. Ähnlich können auch manche anderen Bewußtseins-Spaltungen sich erklären, etwa wenn eine einfache Frau sich für die Kaiserin von China hält. Es kann aber auch anders sein, und so mag das auf sich beruhen.

So lange die Schöpferkraft des Lebens, die unbewußten Gestaltungen, überhaupt noch wirken, so lange sie noch nicht zur endgültigen Ruhe gebracht sind, kommt es im Augenblick des Sterbens zu neuem Dasein, zum Auftauchen in neuem Mutterschoß, in neuer Umgebung, je nach dem Wirken. Mit neuem Auftauchen sind die notwendigen Folgen: Krankheit, Altern und Sterben samt dem ganzen, nie befriedigenden Kampf ums Dasein mitgegeben, wie seit Anfangslosigkeit.

Wer hierüber belehrt worden ist, der kann nicht mehr solche wagehalsige Experimente machen wie Prof. Staudenmaier. Bei aller Anerkennung der persönlichen Opferbereitschaft, die St. mit seinen Versuchen bewiesen hat, sind sie doch ein Beweis dafür, wie sehr dieser Mann in das Leben verstrickt war. Es ist wahr: Ohne etwas zu wagen und aufzugeben, kann man nichts gewinnen, am wenigsten Wirklichkeitserkenntnis. Und so mag bei aller Zweifelhaftigkeit seiner Experimente Staudenmaiers Wagemut seine guten Ergebnisse für ihn zeitigen. Der vom Buddha Belehrte hat aber solche Experimente nicht mehr nötig. Sein Weg ist sicherer, wenn er nicht durch Nachlässigkeit einerseits, Ungeduld anderseits sich selber in Gefahr bringt. Wenn es also überhaupt eine Sicherheit gibt gegenüber den zahllosen Gefahren des Weltenwanderns, so ist es die Übung in Achtsamkeit und Besonnenheit, was gleichbedeutend ist mit Nüchternheit und Klarheit. Als wertvolles Hilfsmittel dazu sollen wir unsere alltägliche Arbeit, für die meisten von uns auch besonders körperliche Arbeit nicht unterschätzen. Sie hilft unser Denken vor Phantasterei und Überschwenglichkeit schützen.

Auf diesem Wege kommen wir allmählich Schritt für Schritt weiter. Mag der Weg auch heute noch weit sein, auch der weiteste

bekommen reichlich, ja viel zu viel. Das Morgenland kennt keinen Halt, wo es seiner Religion gilt. Nach dem ersten großen Ansturm kommt ein älteres Ehepaar, und ich verstehe still gesprochene Worte: „Das ist unser Priester", auf mich bezogen. Es sind also meine Dāyakas, meine Spender, die fortan bereit sind, mich zu unterstützen. Von ihnen habe ich die Almosenschale, einen kostbaren, schweren Satz dreiteiliger Gewänder, die burmesischen Sandalen und einen schwarzen Schirm. Diese, meine Dāyakas, werden abgedrängt. Immer neue Menschen rücken an, in endloser Reihe werden Gaben auf Gaben gebracht. So können nur Buddhisten handeln.

Mögen es die zündenden Ansprachen, der treffende Ausdruck des Gesetzes gewesen sein, unsere Ehrlichkeit in der Verehrung — der hohe Ernst, das Gesetz, der Dhamma, der Buddha hat sie alle ergriffen. Wir sind ja aber auch alle unheimlich alt. Und heute ist es, als wenn der Samsara sich schaudernd schüttelt, da er wieder einige Wesen aus seinen Eingeweiden ausgestoßen hat.

Und dann fing es an zu dunkeln. Der singhalesische Mönch beginnt, unsere Sachen einzupacken. Mein Bündel ist groß, viel zu groß. Vor den mir selber gereichten Gaben liegt eine Menge Handtücher, Decken, Tücher — alles soll mir gehören. Der Mönch will mir alles einpacken. Ich aber lehne das energisch ab. Aber auch das übrige ist mir noch viel zu viel. So knüpfe ich das Bündel wieder auf und verschenke alles Überflüssige an die Umsitzenden. Auf aller Rat behielt ich nur das Gewand, eine Decke, einige Handtücher und Taschentücher. Nun war mir wohler. Auch den Schirm tauschte ich noch gern mit V.'s altem Schirm, der schon sehr beschädigt war. Das ist ja alles Überfluß, den ich nie gebrauche und auch nicht haben will. „Da sind Sie ja der wahre Arme", sagte S. zu mir. — Am andern Tage sah ich den wahren Armen in der Gestalt des ehrwürdigen Wagiswera. Mit geflicktem, verblaßten, uralten Gewand, als wenn es schon 100 Jahre in der Erde gelegen hätte. Seine trüben Augen fast erblindet. Die Haut morsch, mit zittriger Hand. Da sah ich Armut, und so möchte ich auch sein. „So bin ich, o König, gern ein Bettler. Gewisse Pilgerschaft die dünkt mir besser."

So klang das Fest aller Feste ab. Wohl kommen noch heute Besucher, aber langsam gelangen wir in das Fahrwasser der ruhigen Beschaulichkeit der letzten Zeit.

Gabelgeschichten

Ödipus

I

steht in den griechischen Sagen.

II

In einem Lande, in dem die Lehre des Erhabenen vor allen anderen gilt, wurde einem Könige ein Sohn geboren, von dem Seher weissagten, er werde einst seinen Vater töten und seine Mutter freien.

Da wurde der König tief bekümmert und ging zu einem der Verehrungswürdigen des Erhabenen und sprach: „Es ist Böses geweissagt: mein Sohn werde mich töten und seine Mutter freien. Gibt es einen Weg, dem Bösen zu entrinnen?“ Der Mönch antwortete: „Den gibt es, o König!“ Der König sprach: „So wolle der Verehrungswürdige mir diesen Weg zeigen!“ Der Mönch erwiderte: „Kein Leben ist zu töten; Nichtgegebenes nicht zu nehmen; keine Unwahrheit, keine Verleumdung, keine Rauhheit, kein leeres Geschwätz ist zu sprechen; keine Unkeuschheit ist zu begehen! — Lehre dein Kind diese Lehre des Erhabenen und lebe auch danach! Gutes ist die Folge des Guten.“

Der König ging heim und dachte alle Tage an diese Worte. Und sobald sein junger Sohn das Alter des Verstehens dafür erreicht hatte, lehrte er ihn: „Kein Leben ist zu schädigen, zu töten. Voll Mitleid und Liebe zu allen Wesen mögen wir weilen.“

Als der Sohn noch älter ward, sprach er zu ihm: „Keine Unwahrheit, mein liebes Kind soll über meine Lippen kommen. Du bist jetzt verständig, das Wort zu hören, das ich dir zu sagen habe. Dies Schicksal steht dir bevor: du wirst mich einst töten müssen. Mir aber liegt es ob, kein rauhes Wort zu dir zu sprechen, sondern die weisen und ernsten, erlösenden Worte des Erhabenen.“

Der Sohn aber hatte seinen Vater lieb und verehrte ihn und hielt seine Worte heilig. Im Kummer um sein künftiges Schicksal sprach er sich immer des Vaters Worte vor: „Kein Leben ist zu töten. Ich fasse den Entschluß, kein Leben zu schädigen.“ Und dieser Entschluß tröstete ihn.

Erlösung

Wie brennt doch Wahn! — In flammend heißen Trieben
Verzehrt sich Leid wie Lust in eigner Pein!
Und nimmersatt im Hassen wie im Lieben
Entfacht er neu stets seines Daseins Schein!

Und wie so seine Flammengluten lecken
In höchste Himmelhöh'n — in tiefstes Grau'n,
Da läßt sein Spiel in stillem Grunde wecken
Ein neues, ungeahntes, heil'ges Schau'n:

„Das ist das Leiden! Nur vom Wahn gestaltet
Entsteh'n Gebilde nur mit ihrer Sucht.
Es ist kein Wesen, was da webt und schaltet,
Nichts als der wechselnden Erscheinung Flucht!"

Da öffnen sich dem Sehnen neue Pfade,
Ein neues Ziel kühlt heißer Gluten Brand:
„Entrinnen gibt's ja aus dem Flammenrade
Von Daseinsqual und Daseins-Unbestand!"

Und mit dem Wahn, daß außer seinem Blähen
Noch weset „Ich" und „Welt" in stetem Sein,
Zerrinnt des Daseins Traum — und im Verwehen
Entweset auch des Daseins schwere Pein!

Gleich wie das Licht der matten Dämmerkerze,
Das Wachs verzehrend eingeht, selbstverzehrt,
So lischt erlöst von Lebensglück und Schmerze
Für immer aus das Dasein — unbeschwert! K. M.

Fallen lassen

Vor kurzem gingen uns ein paar Schriften zu, die den Anspruch erheben, buddhistisch zu sein. Auf dem Umschlage der einen steht als Kennwort der Satz (als vom Buddha geäußert): „Des seienden Wesens Vernichtung lehre ich nicht." Der Inhalt der verschiedenen Aufsätze gipfelt in dem Gedanken, daß nach der Lehre des Buddha von allem, was vergänglich ist, das Ich ausgenommen sei. Der Buddha habe, so heißt es da, gelehrt: „Alles

ist vergänglich, alles ist leidvoll, alles ist nicht das Ich (anattā)." Kurz vorher aber, so heißt es weiter, werde erklärt, was in diesem Zusammenhang unter dem Wort „alles" verstanden werden soll: „Alles werde ich euch zeigen, so höret! Was aber ist alles? Auge und körperliche Formen, Ohr und Töne, Nase und Düfte, Zunge und Säfte, Leib und Tastbares, Denken und Denkobjekte: das nennt man alles." Daraus nun gehe deutlich hervor, daß auch in diesem Ausspruch nicht „alles" schlechthin als vergänglich bezeichnet werden soll, sondern nur dasjenige, was hier in dem Wort „alles" zusammengefaßt werde: die sechs Sinne mit ihren Sinnesobjekten oder die sinnlich wahrnehmbare Welt nach der subjektiven und nach der objektiven Seite hin. Am Schluß seines Artikels sagt der Verfasser: „Der Gedanke, das Ich sei vergänglich, hat im Buddhismus überhaupt keinen Platz, es ist vielmehr die stillschweigende Voraussetzung des ganzen Buddhismus, daß die Befreiung vom Vergänglichen, Leidvollen, eben weil es nicht das Ich ist, möglich, daß die ewige Ruhe erreichbar ist" (S. 87).

Diese — um es ganz deutlich zu sagen — grobe Irreführung veranlaßt mich, heute wieder einmal auf den wichtigsten Punkt der Buddhalehre, die Lehre von der Nichtselbstheit oder anattatā zu sprechen zu kommen.

Die Erfahrung lehrt, daß der Verstand immer das beweist, was der Mensch wünscht. Die Trugschlüsse, die dabei entstehen, sind für den, der sie macht, verborgen, weil eben sein Wunsch die Durchschauung verhindert. Es geht ihm wie Don Quichote, dessen heftiger Wunsch ihm die Windmühlenflügel als Ritter erscheinen läßt. Die alten griechischen Sophisten haben das an witzigen Beispielen gezeigt. Ein bekannter Trugschluß war der „Hörnerbeweis". Er lautete: „Was du nicht verloren hast, das hast du noch. Hörner hast du nicht verloren, also hast du sie noch." Der Fehler liegt darin, daß ein an sich richtiger logischer Schluß falsch angewandt wird. Der Schluß ist so lange richtig, wie die Voraussetzung richtig ist. Auf eine unrichtige Voraussetzung angewandt, wird er zum Unsinn. Die richtige Voraussetzung wäre hier die, daß ich etwas, das ich nicht verloren habe, vorher überhaupt besaß. Dieser „Hörnerbeweis" ist ein vorzügliches Gegenstück zu dem Attā-Beweis, den manche Leute aus der Buddhalehre abzuleiten suchen. Im gleichen Sinne wie die Sophisten dem Menschen Hörner anbeweisen, beweisen diese Menschen sich und andern ein wahres und unvergängliches Selbst

oder Ich an, wobei sie zwar nicht in der Form so verfahren wie die Sophisten, wohl aber dem Sinn nach. Ihre ganze Beweisführung läßt sich auch in die Form kleiden: „Was du nicht verloren hast, das hast du noch. Ein wahres Selbst oder Ich (attā) hast du nicht verloren, also hast du es noch." Damit machen sie sozusagen geschlossene Türen zu. Denn etwas, das man nicht besitzt, kann man nicht verlieren, und etwas, das überhaupt nicht da ist, kann auch nicht vernichtet werden. Diese Menschen sind aber so in ihrem Ichwahn befangen, daß sie es für selbstverständlich halten, jeder andere müsse eben so wie sie dieses unvergängliche, unveränderliche wahre Selbst oder Ich stillschweigend voraussetzen. Ja, ihr Ichwahn ist so wenig erschüttert, daß sie behaupten, auch der Buddha habe mit seinen unermüdlichen Hinweisen darauf, daß alles ausnahmslos, was das Leben ausmacht, innerhalb der sogenannten Persönlichkeit und außerhalb ihrer, was alles zusammen er ausdrücklich sabbam, das Ganze oder Alles nennt, nur sagen wollen, daß der attā, das wahre und unvergängliche Selbst, davon nicht berührt werde.

Sie bringen es sogar fertig, über dieses „Ganze" oder „Alles" noch ein „Über-Ganzes" oder „Über-Alles" zu stellen, das nun erst das unvergängliche Selbst mitfassen soll; und dies, obwohl der Buddha an der betreffenden Stelle ausdrücklich sagt: „Wer, ihr Mönche, so sprechen wollte: Ich werde, dieses Ganze abweisend, ein anderes Ganzes zeigen, bei dem würde das ein bloßes Gerede sein. Gefragt würde er nicht antworten können, überdies würde er geistiger Verwirrung verfallen. Und aus welchem Grunde? Wie das so ist bei einer gegenstandslosen Sache."

In der Lehrrede vom Vergleich mit der Schlange, weist der Buddha nun tatsächlich den Vorwurf, daß er „des seienden Wesens Vernichtung" lehre, mit aller Bestimmtheit zurück. Setzt der Buddha damit ein „seiendes Wesen" (attā) als selbstverständlich voraus?

Daß alle begrifflichen Erörterungen, alle Beweisversuche allein hier nicht zur Klarheit führen, darüber hat Dr. Dahlke oft genug und ausführlich gesprochen, darüber haben wir selber auch schon oft gesprochen. Dr. Dahlke hat in unübertrefflicher Weise gezeigt, daß alle begrifflichen Ansätze zum Widerspruch in sich führen, wenn man nur ehrlich genug ist, sie zu Ende zu denken. Tut man das jedoch nicht, dann gilt der Satz, den ein katholischer Priester aussprach: „Je mehr ein Mensch denkt, desto katholischer

wird er." D. h. je mehr ein Mensch, der in seinem Nichtwissen von der Wirklichkeit von vornherein überzeugt ist, daß ein „wahres Wesen" als unvergänglicher Kern dem Leben zugrunde liege, darüber nachdenkt, um so mehr verstärkt sich ihm seine Überzeugung. Er befindet sich in einem falschen Zirkel. Wie ein Hund, dem man einen Strick mit einer Schlinge um den Hals gelegt hat, sich selber den Hals um so fester zuschnürt, je mehr er an dem Strick zerrt, so schnürt sich dieser Mensch um so mehr die Klarsicht ab, je mehr er seine Begriffe arbeiten läßt. Er weiß eben nicht, daß diese Begriffe selber das Rätsel sind, das zu lösen ist, daß die Begriffe selber der für den Menschen stärkste Ausdruck des Nichtwissens von der Wirklichkeit und damit des Lebensdurstes sind, daß sie selber es sind, die uns den Ichwahn vorgaukeln. So wie ich jedesmal, wenn ich beim Hinblicken auf eine regnende Wolke die Sonne im Rücken habe, am Himmel einen Regenbogen sehe, der in Abhängigkeit von diesen Vorbedingungen entsteht, so entsteht jedesmal, wenn ich mich selber betrachte, in Abhängigkeit von dem aus anfangslosem Nichtwissen und Lebensdurst geformten Körper mit seinen sechs Sinnesvermögen und dem auf ihn reflektierenden, zurückbiegenden Denken der Ichbegriff. Diesen nimmt der Mensch auf Grund des Nichtwissens und Lebensdurstes für den Ausdruck eines ewigen, unwandelbaren Selbstes, einer ewigen Seele, während er doch nur eine von Vorbedingungen abhängige Gestaltung ist wie alles andere am Lebensvorgang. Je heller die Sonne scheint und je stärker der Regen fällt, um so leuchtender wird der Regenbogen. Ebenso: Je heftiger das begriffliche Denken arbeitet und je tiefer das Nichtwissen und der Lebensdurst sind, um so deutlicher wird der Ichwahn, der Glaube an ein unwandelbares, wahres Ich oder Selbst. Umgekehrt schwindet der Regenbogen, wenn die Sonne hinter Wolken verschwindet oder der Regen aufhört oder beides geschieht. Ebenso schwindet der Ichwahn um so mehr, je mehr der Mensch das begriffliche Denken in sich zur Ruhe bringt und je mehr der Lebensdurst schwindet; mit andern Worten, je mehr ein Mensch bereit ist, alle Sucht nach Formen, Tönen, Gerüchen, Geschmäcken, Berührbarkeiten und vor allem nach Begriffen fallen zu lassen. Das bedeutet eine Lockerung des ganzen Lebensvorganges, körperlich wie geistig, die auch vor dem Ichbegriff nicht Halt macht. Mit Beweisen und Argumenten hat das nichts mehr zu tun. Es ist das Erlebnis des Loslassens, des

Über diese Dinge kann man grübeln und reden und schreiben, so viel man will, so lange man nicht bereit ist, den Ich-Dünkel, den Ich-Wahn ganz und gar fallen zu lassen, loszulassen, so lange kann man nicht verstehen, daß der Lebensvorgang ein selbsttätiger Vorgang des Wachsens und Wucherns ist, der durch Nichtwissen und Lebensdurst sich seit Anfangslosigkeit unterhält. Erst wenn man bereit ist, die „Impulse", d. h. den Lebensdurst in seinen zahllosen, immer wieder neu sich bildenden Regungen fallen zu lassen, dann wird man merken, daß es so ist. Zum Ergreifen und Leben wie auch zum Loslassen braucht man kein unveränderliches Selbst. Vielmehr würden Leben wie Aufhören des Lebensdurstes und damit des Lebens nicht möglich sein, wenn es ein solches Selbst gäbe. Mit Logik hat das alles nichts zu tun. Diese ist, wie Dr. Dahlke sagte, lediglich Diener. Sie dient der Wahrheit wie dem Irrtum, wie die Sophisten zeigen.

Die Geschichte aller großen Erfindungen und Entdeckungen, aller großen Gedanken und Schöpfungen zeigt, daß die Werke des Genies anfangs stets auf Unverständnis und Ablehnung, ja auf Verhöhnung und Verfolgung stoßen. Goethe hat gesagt: „Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen." Wir hören z. B.: als Philippe Lebon 1797 die Gasbeleuchtung erfand, war die Welt nicht davon zu überzeugen, daß eine Lampe ohne Docht brennen könne. Als Franklin der Königlichen Gesellschaft in London seine Erfahrungen über die Fähigkeit, mit einer Eisenstange die Elektrizität der Atmosphäre abzuleiten, mitteilte, war ein Heiterkeitsausbruch die einzige Antwort. Als die ersten Versuche mit Eisenbahnen gemacht wurden, wiesen Ingenieure und Sachverständige nach, daß die Lokomotiven unmöglich von der Stelle kommen könnten, und daß ihre Räder sich stets um sich selbst drehen würden. In Bayern erklärten die Behörden den Bau der Eisenbahnen für ein großes Verbrechen gegenüber der Menschheit. Die Reisenden würden Gehirnerschütterungen und die Zuschauer Schwindelanfälle bekommen. Derartige Beispiele lassen sich auf allen möglichen Gebieten in großer Menge anführen und zeigen den ewigen Kampf des beweglichen Geistes gegen die Starrheit. Der größte Gedanke, die größte Entdeckung, der größte Fund, den ein Mensch je gemacht hat und machen konnte, das ist die Einsicht, daß der Lebensvorgang, der sich selber Ich nennt, in Wahrheit nur ein Bündel Triebe ist, der aus Nichtwissen über sich selber sich unterhält seit Anfangs-

losigkeit, sich selber von Daseinsform zu Daseinsform im Ergreifen der Außenwelt formt und in diesem Ergreifen doch nie zu wirklicher Befriedigung kommt, der aber die Möglichkeit in sich trägt, zur Ruhe zu kommen und damit das anfangslose Wandern von Geburt zu Tod, von Tod zu Geburt zu überwinden im endgültigen Verlöschen. Sind schon die Erfinder und Entdecker von Dingen, über deren Wert man durchaus verschiedener Meinung sein kann, dem Mißverständnis, der Verhöhnung, ja der Mißhandlung und manchmal qualvollem Tode auf dem Scheiterhaufen ausgesetzt gewesen, wie können wir uns da wundern, wenn ein Mensch mißverstanden und verlacht wird, der das kostbarste Gut des im Wahn befangenen Menschen, den Glauben an ein unveränderliches Selbst und den unbedingten Wert des Lebens angreift. Der Buddha, der zur Wirklichkeit Erwachte, ist zwar dem traurigen Schicksal entgangen, das manchen Wahrheitsforscher traf, auf dem Scheiterhaufen verbrannt oder ins Gefängnis geworfen zu werden. Aber dem Schickal, verlacht und immer wieder mißverstanden zu werden, ist er nicht entgangen und entgeht er nicht bis auf den heutigen Tag, selbst bei manchen von denen nicht, die sich seine Schüler nennen.

Lassen wir uns dadurch nicht irre machen. Große Dinge brauchen viel Zeit zum Wachsen und Reifen. Und was wäre wohl größer als die Einsicht in die Wirklichkeit und die Überwindung von Geburt, Altern und Sterben, d. h. des Lebens selber und damit des Leidens. Der Ichwahn des Menschen ist unendlich groß und sucht sich immer wieder neue Schlupfwinkel. Sorgen wir dafür, daß wir ihn bei uns selber ausrotten, wo wir ihn nur irgend entdecken können, daß er bei uns selber geringer und immer geringer wird, und mühen wir uns darum, daß wir uns selber durchschauen lernen als das, was wir in Wahrheit sind: ein anfangsloses Spiel von Lust, Haß und Wahn, das zur Ruhe kommen kann. Jeder Versuch dazu ist Lohn in sich, denn er bringt uns innere Ruhe und inneren Frieden, indem wir uns selber innerlich fallen lassen.

Mögen alle Wesen glücklich sein!

K. F.

Bücher

Die Lehre von der Befreiung, der Weg des Buddha Gotama. Abt. I: Das Problem und die Arbeit. Abt. II: Freiheit und Freiheit des Denkens. Erschienen im Neuen Geist Verlag, Berlin. Jedes Heft (48 Seiten) 1,50 RM.

Die beiden Hefte enthalten eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen. Verfasser der meisten ist Tao Chün. Einen Beitrag „Ist alles vergänglich?" lieferte, neben der Übersetzung einer Lehrrede, Dr. Kurt Schmidt. Unsere Stellung zu dieser Veröffentlichung haben wir in dem Artikel „Fallen lassen" ausgeführt. Tao Chün führt sich selbst ad absurdum, indem er sagt: „Das, was man Denken, Geist, Bewußtsein nennt, ist nur ein Bestandteil der menschlichen Persönlichkeit, bei der gleichfalls ein Entstehen und Vergehen wahrgenommen wird, hat aber mit dem wahren, wirklichen Wesen des Menschen nichts zu tun." Somit haben also auch seine sämtlichen Vorträge und Aufsätze, die ja doch wohl dem Denken, Geist und Bewußtsein entspringen, mit dem wahren Wesen des Verfassers nichts zu tun. Sein ganzes Unternehmen ist also hinfällig. Ein schärferes Urteil kann man über die eigene Arbeit nicht fällen.

*

The Wheel, die Monatszeitschrift der British Maha-Bodhi Society in London bringt in den letzten Heften wieder wertvolle Beiträge. Im August-Heft ist bemerkenswert der Artikel „Anattā" von J. F. McKechnie. Er gipfelt in dem Satz: „Wir mögen uns anstellen, wie wir wollen, es gibt letzten Endes kein anderes Ziel der Religion, als das Selbst in jeder Gestalt und Form aufzugeben. Das faßt alles Wesentliche an der Religion zusammen. Und die Anattā-Lehre, wie sie im Buddhismus ausgeführt ist, diese höchste Wahrheit ist der Behandlung durch die Methoden des Intellekts, der lediglich mit Vernunftschlüssen arbeitet, nicht zugänglich. Sie ist lediglich die einfache, schlichte (blunt) Feststellung, daß das Hinschwinden des Selbstes auch das Hinschwinden der Täuschung ist, das Hinschwinden des Falschen, Unwahren und Unwirklichen." Das klingt anders als die Argumentationen der sogenannten Attā-Buddhisten. Wir wollen jedoch den großen Wert nicht verkennen,

den der richtig angewandte Intellekt als Wegbereiter für diese „höchste Wahrheit“ besitzt. Sonst wäre alles Reden und Schreiben, ja alles Nachdenken darüber schlechthin sinnlos.

*

Der Buddhismus in Indien und im Fernen Osten. Schicksale und Lebensformen einer Erlösungsreligion von Helmuth von Glasenapp. Atlantis-Verlag, Berlin/Zürich. 402 Seiten, mit 16 Bildtafeln; in Leinen geb. 12,— RM.

Besprechung im nächsten Heft.

Briefkasten

Frl. C. M. in H. Sie haben wohl recht mit Ihren Ausführungen. Auch mir ist allmählich der Gedanke gekommen, daß es wohl kaum möglich sein wird, hier im Westen einen Vihara zu gründen, da dies den hier vorherrschenden Anschauungen zu sehr entgegensteht. Daß ein einzelner ernst Strebender hier die Unterstützung anderer finden würde, ist kaum wahrscheinlich, da die heutigen Buddhisten zum großen Teil ausgeprägte „Laien“ sind, die es nicht einmal für notwendig halten, die fünf Silas zu beobachten.

Es bleibt somit dem, der erkannt hat und nicht nach Indien kann, nichts anderes übrig, als hier nach bestem Erkennen und Können die Lehre so weit als möglich zu verwirklichen. Es ist auch nur ein ganz geringer Teil der heutigen Buddhisten wirklich innerlich reif für das Mönchsleben. Es ist fast erschütternd, zu erfahren, wie einige, trotzdem sie jahrelang, vielleicht Jahrzehnte sich mit Buddhismus beschäftigt haben, noch die gröbsten Fehler begehen. Man möchte diesen die Worte Dr. Dahlkes zurufen: „Eile, Unglücklicher, schon brennt dein Haar“; aber der Vergleich vom brennenden Hause ist in Vergessenheit geraten. Auch im Hinblick hierauf wäre es wohl verfehlt, einen Sangha gründen zu wollen. Aber für den einzelnen, der wirklich erkannt hat, ist es höchst bedauerlich, nicht die Möglichkeit zu haben, die letzten Konsequenzen zu ziehen, die Lehre in ihrer ganzen Erhabenheit zu verwirklichen. Vor allem, wo ist hier noch Ruhe zu finden, die Meditation zu üben?

So ist es, wie oben gesagt, das einzig Gegebene, mit ernstem Streben innerhalb der hier gesetzten Grenzen das Weitmöglichste

Brief beabsichtigen, und dabei nach Möglichkeit „auf der Lauer liegen" (wie Dr. Dahlke sich ausdrückte), dann werden sich immer wieder Schlupflöcher zeigen, durch die Sie ein kleines Stück weiter entrinnen können. Hauptsache aber ist die Geduld.

Herr H. G. in L. Inzwischen habe ich einen Schritt getan, der die Halbheit aufgibt, der Außenwelt gegenüber größere Aufrichtigkeit zeigt und dem sogenannten „Selbst" Anreiz sein kann zu einem vermehrten Streben im Sinne der Lehre. Ich habe meinen Austritt aus der Landeskirche erklärt und bin nun ein Laienanhänger des Buddha, ein Haushaber.

Zur Zeit beschäftigt mich noch folgende Sache. Wenn mir auch ziemlich klar ist, wie ich mich als Buddhist verhalten muß (Wohlwollen zu allen Wesen ist ja die erste Folge rechter Einsicht), so möchte ich doch gern von Ihnen ein paar Worte hierzu hören. Vor mehr als 10 Jahren lieh ich einem Verwandten eine für meine Verhältnisse sehr große Summe, die ich mühselig als Junggeselle erspart hatte, was mir jetzt natürlich unmöglich wäre. Aus dem Gefühl der Verpflichtung zum Entgegenkommen verzichtete ich auf Zinsforderungen, zumal mir „baldige" Rückzahlung zugesichert wurde. Endlich, nach vielen Jahren, bei meiner Verheiratung, erhielt ich durch Ratenzahlungen die Hälfte der Summe zurück, seitdem verhält sich mein Schuldner mündlichen und schriftlichen Mahnungen gegenüber taub, obwohl seine Vermögenslage die Sicherstellung des Betrages sehr wohl ermöglicht. Schriftliche Unterlagen besitze ich infolge meiner Gutgläubigkeit nicht. Mein Einkommen reicht jetzt gerade zum Unterhalt meiner Familie. Da fällt es mir besonders schwer, auf diese Summe, die ich in kommenden Jahren für meinen Jungen verwenden könnte, zu verzichten. Doch ist es sicher das Richtige, auch hier, wo ich „im Recht" bin, das Lassen zu üben und nicht durch gerichtliche Schritte Unruhe, Ärger und Haß zu begründen. Schwerlich ist der Gerichtssaal die Stätte gegenseitigen Wohlwollens. Schwer wird es mir, des Abends mit Gedanken des Wohlwollens zu allen Wesen einzuschlafen, wenn mein unruhiges Denken auf dieses Thema stößt. Der Mönchsstand mit seiner Besitzlosigkeit ist besser daran, er kann nichts verlieren.

Antwort: Daß Sie nun auch nach außen hin Ihr Verhältnis zur Kirche geklärt haben, wird Ihnen zum inneren Fortschritt dienen.

Es zeugt einerseits von großer Gutmütigkeit, daß Sie dem Verwandten diese große Summe zinslos liehen, ohne sich irgendeine Sicherheit dafür geben zu lassen. Ebenso viel Unerfahrenheit und Lebensfremdheit liegt aber auch darin, ein Fehler, der in jungen Jahren freilich verständlich ist, und den wir alle begangen haben.

Es gibt genug Mittel, um einen böswilligen Schuldner zu zwingen, die Schuld zu begleichen, auch wenn man keine schriftlichen Unterlagen hat. Um sie anzuwenden, muß der Gläubiger aber robust genug sein. Auf jeden Fall sind Laufereien, Zeitverlust und Ärger damit verbunden. Vermutlich rechnet der Schuldner mit Ihrer Gutmütigkeit und läßt es darauf ankommen. Ich will nicht sagen, daß der Laienanhänger überhaupt nicht vor Gericht gehen sollte, wenn sein Schuldner böswilliger- oder nachlässigerweise nicht zahlt. Das würde zu weit gehen. Auch in buddhistischen Ländern gibt es Gerichte, und sie werden in Anspruch genommen. Der Haushaber muß ja nicht nur auf den Schuldner, sondern auch auf seine Familie Rücksicht nehmen. Ob Sie also die Möglichkeiten des Gerichts ausnutzen oder nicht, müssen Sie selber nach gründlicher Erwägung aller Umstände entscheiden. Die richtige Entscheidung ist die, wobei Sie sich und alle andern Beteiligten am wenigsten schädigen, und wobei Sie selber am besten innerlich zur Ruhe kommen. Vielleicht gelingt es Ihnen doch noch, den Schuldner durch nachdrückliche Mahnung zur Zahlung zu bewegen. In jedem Fall ist die Hauptsache, daß Sie Wohlwollen zu bewahren suchen. Einem böswilligen Schuldner braucht man durchaus nicht zu zart gegenüberzutreten, ohne deshalb das Wohlwollen aufzugeben. Es könnte sein, daß er zu große Rücksicht mißversteht und für Schwäche oder Dummheit hält. —

Herr G. schrieb darauf nach einiger Zeit: Inzwischen habe ich meinen Schuldner energisch gemahnt. Glücklicherweise hat er mir daraufhin die ganze Summe zugeschickt. So bleibt mir nun das Unangenehme des gerichtlichen Vorgehens erspart, und ich komme nun allmählich wieder zur Ruhe.